

11. 03. 2007, 18.00 Uhr
3. Fastensonntag,
Fastenpredigt im Hildesheimer Dom

Orgelstück

Liturgische Eröffnung und Begrüßung

Gebet

Lied: 640,1-3

Lesung: 1 Kön 18, 15-22

Fastenpredigt

Orgelmeditation

Fürbitten

Vaterunser

Segen

Schlusslied: 568,1+3+4

Lesung: 1 Kön 18, 15-22

15 Doch Elija [sagte zu Obadja, dem Tempelvorsteher]: So wahr der Herr der Heere lebt, in dessen Dienst ich stehe: Heute noch werde ich [König Ahab] vor die Augen treten. **16** Obadja kam zu Ahab und brachte ihm die Nachricht. Ahab ging Elija entgegen. **17** Sobald er ihn sah, rief er aus: Bist du es, Verderber Israels? **18** Elija entgegnete: Nicht ich habe Israel ins Verderben gestürzt, sondern du und das Haus deines Vaters, weil ihr die Gebote des Herrn übertreten habt und den Baalen nachgelaufen seid. **19** Doch schick jetzt Boten aus und versammle mir ganz Israel auf dem Karmel, auch die vierhundertfünfzig Propheten des Baal und die vierhundert Propheten der Aschera, die vom Tisch Isebels essen. **20** Ahab schickte in ganz Israel umher und ließ die Propheten auf dem Karmel zusammenkommen. **21** Und Elija trat vor das ganze Volk und rief: Wie lange noch schwankt ihr nach zwei Seiten? Wenn Jahwe der wahre Gott ist, dann folgt ihm! Wenn aber Baal es ist, dann folgt diesem! Doch das Volk gab ihm keine Antwort. **22** Da sagte Elija zum Volk: Ich allein bin als Prophet des Herrn übrig geblieben; die Propheten des Baal aber sind vierhundertfünfzig.

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn die Fastenpredigten dieses Jahres den Blick auf die Berufung des Propheten Elija richten, war es ein erster wichtiger Hinweis, das Verständnis von Berufung aus der Engführung auf geistlich-klerikale Berufe zu befreien.

Alle Christen sind berufen.

Regens Dr. Hennecke hat sie zu Beginn der ersten Fastenpredigt mit der Anrede „Liebe Berufenen“ angesprochen und damit gleich sehr schön deutlich gemacht: Es gilt für jeden Menschen, der sich auf die Person Jesu und seine Nachfolge einlässt, nach der ihm und ihr eigenen Berufung der Nachfolge zu fragen und eine zunehmende Sensibilität dafür zu entwickeln.

Gerade vor diesem Hintergrund lohnt es, sodann den Blick auf das weitere Tun und Leben des Propheten zu richten. Denn das vorrangige Charakteristikum der Propheten ist es ja, eine Gottesbeziehung nicht nur für sich und die eigene geistliche Erbauung zu genießen, sondern sich für andere in Dienst nehmen zu lassen, damit sie das Leben haben.

Immer wieder berichtet die Bibel von Propheten, die „Kopf und Kragen“ riskieren, um ihre Mitmenschen wieder auf die Pflege einer lebendigen Gottesbeziehung hinzuweisen und sie für die Treue Gottes zu sensibilisieren.

Berufung der Propheten ist immer „Berufung für andere“.

Sie stehen immer im Dienst Gottes und im Dienst an den Menschen, um die es Gott gelegen ist. Auch deshalb sitzen sie immer wieder zwischen allen Stühlen. Das ist der bedeutungsvolle Hintergrund für das Verständnis der Kirche, die sich immer auch in einer prophetischen Rolle gesehen hat. Als Christen sind wir immer dazu berufen, in dieser Welt prophetisch zu wirken, „Salz der Erde“¹ zu sein und die Menschen auf den dreieinigen Gott zu verweisen und immer wieder an ihn zu erinnern. In der letzten Woche hat Kaplan Dr. Lüttich dies am Aufsuchen der Witwe von Sarepta als erstem Weg des Elija verdeutlicht. Die Sorge um die „Witwen und Waisen“ und damit allen gesellschaftlich Ausgegrenzten und Benachteiligten ist dem von Gott Berufenen ins Herz geschrieben.

Es kann demnach keinen Glauben und keine Berufung geben, bei der es nur mir gut geht. Berufung ist immer eine Angelegenheit im Dienst anderer, eine „Berufung zu“ oder „Berufung für“.

Doch was, wenn eigentlich niemand an dieser Würzung des Lebens durch die Kirche, durch uns Christen interessiert ist? Oder wenn das Interesse vieler Menschen in eine ganz andere Richtung geht, als es klassischer Weise aus Sicht der Kirche sinnvoll wäre?

- Da gibt es einen Boom bei kirchlichen Schulen, aber dass dabei auch die Frage nach dem persönlichen Glauben aufgeworfen wird, überrascht viele.

- *Da fragen Paare nach einer Trauung an, weil sie feierlich heiraten wollen und zugleich gibt es die Klage bei Pfarrern, dass sie mit der Bedeutung der Ehe im kirchlichen Sinn eigentlich kaum landen können.*
- *Da suchen viele Menschen katholische Klöster für Tage der Stille auf und Jugendliche fahren nach Taizé, aber vor allem ist es dann die Atmosphäre, die die Leute anzieht.*
- *Andere bekennen sich zu Jesus als ein Vorbild für ihr Leben, aber eine kirchliche Praxis erwächst daraus noch lange nicht.*
- *Da gibt es viele, die für sich Wertvolles am christlichen Glauben entdecken können, aber eben auch keine Probleme damit haben, noch Elemente aus anderen Religionen dazu zu nehmen.*

Wie kann man da wirklich „Salz der Erde“ sein? Wie stellt man sich da in den Dienst der Menschen und spricht von einer prophetischen Berufung? Schließlich gibt es schon bei vielen innerhalb der Kirche eine nur stückweise Identität mit den Glaubensvorstellungen und Überzeugungen in der Kirche. Der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher spricht hier vom „Zustimmungsvorbehalt“² vieler Gläubiger, die sehr genau schauen, welche Bereiche und Bestandteile des kirchlichen Glaubens sie für ihren persönlichen Glauben übernehmen.

All diese Phänomene werden häufig als Kennzeichen der Religion in unserer Zeit analysiert. Dabei wird zunehmend von einer „postsäkularen Zeit“ gesprochen, in der es durchaus wieder einen Trend zur Religion gibt. Doch der hat eben relativ wenig mit dem zu tun, was wir als Kirche klassischer Weise unter Religion und Glaube verstehen. Und so entstehen für uns als eine Glaubensgemeinschaft, die nicht so recht zu den gegenwärtigen Entwicklungen Anschluss zu finden scheint, grundlegende Versuchungen.

Die Versuchung des Milieudenkens.

Die vielleicht größte Versuchung sowohl für mich als einzelnen, als auch für die Kirche als Ganze, liegt wohl in der **Verlockung zum Rückzug**. Immer wieder haben vor allem auch wir Katholiken uns dieser Versuchung stellen müssen und sie allzu lange nicht einmal als solche wahrgenommen:

„Kümmern wir uns doch nur um die, die wirklich und richtig glauben. Konzentrieren wir uns doch auf unsere Leute, anstatt Kindergärten, Schulen und alle möglichen Einrichtungen für alle Interessierten zu öffnen. Bleiben wir doch unter uns, das spart Kraft und Nerven und sichert ein eindeutiges und klares Profil.“

Derartige Stimmen sind zu hören und werden, so scheint es, innerkirchlich lauter.

Angesichts dieser Versuchung ist es lohnend, den Blick auf unseren Elija zu werfen. Auch er sieht sich in einer geradezu dramatischen Situation. Wie bei allen Propheten ist er zum Volk Israel gesandt, weil das wieder einmal aus dem Ruder läuft. Das Land ist ausgehungert und König Ahab gibt auch noch ihm die Schuld daran.

¹ Vgl. Joseph Kard. Ratzinger, Salz der Erde, Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart⁶ 1997.

Das allein ist ja noch nicht einmal etwas Neues für Propheten. Doch die alttestamentlichen Königsbücher zeichnen schon ein sehr erschreckendes Bild der religiösen Situation im Land: die eine Hälfte der Propheten Israels verehrt Baal, die andere Hälfte tendiert zur Aschera. Die Menschen tendieren also zu fremden Göttern und bilden eine sehr eigenwillige Religion aus. Und Elija sieht sich als der einzige, der noch Jahwe, dem Gott Israels die Treue hält. Irgendwie scheint da wirklich alles aus dem Ruder zu laufen, eine desolante Situation. Kurzum: im Volk Gottes ist man verschiedene Wege gegangen und ist sich fremd geworden.

Die Menschen haben aus dem Blick verloren, wer Gott ist. In dieser Situation wäre es nun möglich und nahe liegend, die wenigen Rechtgläubigen um sich zu sammeln und sich darin zu gefallen, dass man ja wenigstens in einer kleinen verbleibenden Gruppe, um die richtige Gottesbeziehung weiß. Es wäre die Frage: Wer ist denn noch auf meiner Seite? Mit wem kann ich mich zusammen tun?

Elija macht sich selbst auf den Weg.

Doch genau so fragt Elija nicht. Er hält sich gar nicht damit auf, nach den restlichen an seiner Seite zu suchen. Er wählt einen anderen Weg und fordert den König Ahab auf, alle Israeliten auf dem Berg Karmel zu versammeln. Er initiiert also eine Zusammenkunft der Repräsentanten des Volkes Gottes in all ihrer Buntheit und Verschiedenheit. Alle, die in ihrem Glauben so gänzlich verschiedene Wege gehen, sollen zusammen kommen. Auch er selbst will sich auf den Weg machen. Und genau das scheint mir ein erster wichtiger Aspekt der prophetischen Berufung des Elija zu sein: Sie fordert von ihm selbst Beweglichkeit und Bereitschaft zum Aufbruch! Obwohl und weil er davon ausgeht, dass er den anderen etwas Wichtiges zu sagen hat, muss er die Bereitschaft aufbringen, sich auf den Weg zu machen. Wer sich also auf den Ruf Gottes einlässt, wird nicht dort verharren können, wo er stand. Er wird nicht einfach warten und hoffen können, dass die anderen schon irgendwann zu ihm kommen. Die Berufung Gottes bewegt Menschen, statt sie an einem Fixpunkt zu zementieren. Elija sagt gerade nicht: kommt mal alle zu mir und versammelt euch um mich. Solches Denken geht arrogant von der Annahme aus, der eigene Standpunkt sei das Zentrum und der Mittelpunkt der Welt. Elija macht sich selbst auf den Weg, um auf dem Karmel allen Propheten des Volkes Gottes zu begegnen.

Elija gelangt von der Wer- zur Wo-Orientierung.

Und das mag ein zweites Charakteristikum seiner Berufung für das Volk Gottes sein: die von ihm initiierte Zusammenkunft schließt niemanden aus, so abwegig oder provozierend vielleicht deren Standpunkte und Meinungen auch sein mögen. Er fragt nicht: Wer könnte denn dazu gehören? Er fragt vielmehr. Wo kann ich sie denn alle treffen und mit ihnen zusammen kommen?

Elija sucht einen Ort, um die Gemeinschaft des Volkes Gottes zu erfahren, das sich aus den verschiedensten Ansichten zusammensetzt. Er sagt nicht: Was sind denn das für welche? Sondern er fragt, wo kann ich denen begegnen? Und er ist bereit, diese Begegnung an einem Ort zu suchen, der für ihn kein Heimspiel ist: es ist nicht der Tempel in Jerusalem, es ist ein Ort, wo nicht mal mehr ein Altar für Jahwe steht. Der wird wenig

² Bucher, Rainer, Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und die Niederlage Gottes, in: Concilium 40, 3/2004, 345-363.

später erst errichtet werden müssen. Er kommt sehr weitgehend den Andersdenkenden und Andersglaubenden entgegen!

Was hier vielleicht sehr unscheinbar wirken mag, das hat grundlegende Konsequenzen. Denn mit dieser Wo-Frage des Elija ermöglicht er ein gänzlich anderes Verständnis des Volkes Gottes, das sich eben nicht darüber definiert, andere auszuschließen, so als könnten nur die dazu gehören, die auch den richtigen Glauben haben. Wäre er dieser Wer-Frage verhaftet, hätte es auch zu keiner wirklichen Begegnung kommen können und wäre von vornherein klar gewesen, dass die anderen nur zu verurteilen sind. Doch indem er im Verständnis des Volkes Gottes von der Wer-Frage zur Wo-Frage gelangt, eröffnen sich erst Chancen der Begegnung und der Vitalisierung der Gemeinschaft.

Die Kirche hat immer wieder den Karmel zu suchen.

Mir scheint dies, liebe Schwestern und Brüder, für uns als Kirche, die sich als Volk Gottes begreift, eine besondere Herausforderung unserer Berufung zu sein. So anstrengend das auch sein mag: es gilt, wie Elija nach Orten zu suchen, an denen wir Menschen begegnen können, die aus dem üblichen Blick von Kirche und Pfarrgemeinde, die auch aus meinem persönlichen Blickfeld heraus fallen.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat dies in seinem berühmten Brief vom 30. April 1944 aus dem Gefängnis Tegel für sich persönlich so formuliert: „Oft frage ich mich, warum mich mein ‚christlicher Instinkt‘ häufig mehr zu den Religionslosen als zu den Religiösen zieht, und zwar durchaus nicht in der Absicht der Missionierung, sondern ich möchte fast sagen ‚brüderlich‘.“³

Diesen Instinkt sich zu den ganz anderen hingezogen zu fühlen, gilt es persönlich und kirchlich zu kultivieren und als eigentlichen Schatz für die eigene Identität zu entdecken.

So gilt es ein Denken zu vermeiden, das andere vorschnell aussortiert und vorschnell danach fragt, mit wem man es denn da so zu tun hat und stattdessen selbst die Bereitschaft zu einer Beweglichkeit aufzubringen, auf diese anders Denkenden und anders Glaubenden und anders Lebenden zuzugehen. Denn wenn wir als Kirche wieder nur dahin zurückkehren, unsere eigenen Leute zu umsorgen und uns auf die sicheren Kreise der vermeintlich Rechtgläubigen zurückziehen, dann verfehlen wir das, was wir ja eigentlich wollen: Volk Gottes zu sein.

Genau das steckt ja in der - historisch sicher überzogenen - Zahlenangabe, der sich Elija zu stellen hat: Da sind 450 Propheten, die sich zu Baal bekennen, und 400 Propheten, die zu Aschera tendieren. Und ganz Israel ist versammelt! Und Elija ist allein! Das heißt, er ist nicht das Volk Gottes, als einzelner kann er gar kein Volk sein. Um wirklich Teil des Volkes Gottes sein zu können, ist er auf jene Weite angewiesen, die die anderen mit

356.

³ Zitiert nach: Kurzke, Hermann, Wirion, Jacques, Unglaubensgespräch. Vom Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben, München² 2006, 172.

zulässt. Die Begegnung mit ihnen dient also nicht nur der Belehrung oder der Missionierung, sondern sie ist die Voraussetzung, dass er selbst das werden kann, wozu er gehören will: Volk Gottes.

*Ich bin als Christ auf diese Begegnung angewiesen,
um überhaupt Christ werden zu können.*

Insbesondere in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils hat sich die Kirche dieser Erkenntnis zu stellen begonnen, die für sie zur Herausforderung eines „Ortswechsels“⁴ geworden ist. Sie ist, um Kirche, um Volk Gottes sein zu können, auf den Dialog und die Begegnung mit allen Menschen ihrer Zeit angewiesen, nicht nur um eben auf der Höhe der Zeit zu sein und ihre Botschaft verkünden zu können, sondern um selbst überhaupt Kirche sein zu können!

Sie ist darauf angewiesen, sich von allen Menschen bereichern zu lassen, wie Elija auf die Gemeinschaft mit den anderen Propheten und dem ganzen Volk angewiesen ist, um selbst Teil des Volkes Gottes sein zu können. Und so bin ich als einzelner Christ angewiesen, auf die Offenheit gegenüber denen, die anders denken, glauben und leben als ich, nicht nur um eines halbwegs toleranten Miteinanders willen, sondern um selbst überhaupt Christ und Teil des Volkes Gottes sein zu können.

So gilt es, vielleicht gerade in der Vorbereitungszeit auf das Osterfest eigene Haltungen und die eigene Praxis daraufhin zu hinterfragen, wo sich bei mir Formen von Ausschlussmechanismen finden, also ein Denken, das andere vorschnell einordnet. Es gilt, ein Denken, das andere bloß von meiner Warte aus taxiert und letztlich herabwürdigt, zu Bewusstsein zu bringen und zu überwinden, indem ich nach Möglichkeiten der Begegnung mit ihnen suche und in diesen Begegnung ernsthaft zu Lernen bereit zu sein – weil ich nur so Christ werden kann, wie Elija wieder Teil des Volkes Gottes werden will.

„Alles auf Zucker“ als Beispiel gelingender Begegnung.

Liebe Schwestern und Brüder, nun mag diese Unterscheidung sehr abstrakt sein. In einem Film des Regisseurs Dani Levi aus dem Jahr 2004 mit dem Titel „Alles auf Zucker“⁵ drückt sich das hier Gemeinte für mich sehr schön aus. Er erzählt von zwei jüdischstämmigen Brüdern, die sich im Laufe ihres Lebens weit auseinander gelebt haben.

Während der eine in der Finanzwelt einen wirtschaftlichen Aufstieg sucht und dabei ganz dem orthodoxen Judentum verpflichtet ist und mit seiner Familie ein streng religiöses Leben pflegt, verbringt der andere in der DDR sein Leben als überzeugter Sozialist ohne seine jüdische Herkunft irgendwie zu praktizieren. Die letzten Jahre waren für beide jedoch wenig glücklich: bei dem einen laufen die Geschäfte schlecht, der andere ist durch das Ende der DDR desillusioniert und schlägt sich mit kleinen Betrügereien und dunklen Geschäften durch.

⁴ Vgl. Sander, Hans-Joachim, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes, in: Hünemann, Peter, Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg-Basel-Wien 2005, 581-886.

⁵ www.zucker-derfilm.de

Als nun die Nachricht vom Tod der Mutter eintrifft, ergibt sich für beide eine neue Situation: sie müssen, das ist die Bedingung um das Erbe antreten zu können, mit ihren Familien eine Woche lang nach den jüdischen Gesetzen zusammen leben. Doch unterschiedlicher könnten die Brüder und auch ihre Familien nicht sein. Und so ist schnell klar, dass das Zusammenleben zur Qual wird: der eine muss sich wieder ganz neu in die religiöse Praxis seiner Vorfahren eindenken, während dem anderen die lieb gewordenen und fest gefügten Ansichten durch das bunte Treiben der anderen Seite durcheinander gewürfelt und hinterfragt werden.

Beide müssen sich nun, um des Erbes willen, aufeinander zu bewegen und nach Möglichkeiten des Zusammenlebens suchen. Sie müssen sich der Zumutung stellen, von den jeweils anderen radikal in Frage gestellt zu werden.

Für alle Beteiligten wird das eine sehr anstrengende Woche des gegenseitigen Kennenlernens. Es ist schwer miteinander ins Gespräch zu kommen. Es ist schwer die Marotten und Lebensgewohnheiten der anderen auszuhalten.

Doch letztlich profitieren beide davon, wenn sich auch am Ende herausstellt, dass es kein Geld zu erben gab, sondern eben ein anderes, gemeinsames Erbe.

Hier finden zwei Seiten zusammen, die sich völlig fremd geworden sind und die eigentlich nicht mehr viel voneinander erwartet haben. Kommunikationsabbruch – über Jahre - ist da die logische Konsequenz gewesen. Der eine sieht im religiösen Bruder nur den „Ayatollah“, dieser im scheinbar ungläubigen Bruder nur den Taugenichts. Doch die eine gemeinsame Woche der zwei Familien gemeinsam in einer Wohnung wird für sie zu dem Berg Karmel, den Elija aufsucht, um mit den anderen des Volkes Gottes zusammen zu kommen. Dieser gemeinsam aufgesuchte Ort der Begegnung prägt die Menschen und er verwandelt sie.⁶

Im Film „Alles auf Zucker“ endet diese anstrengende Suche nach Orten der Begegnung damit, dass beide Brüder im Krankenhaus landen. Beide erleben eine Heilung.

Ich wünsche uns als Christen und als Kirche solch einen Weg der Heilung, anstrengend vielleicht und die eigenen Positionen immer wieder gefährdend, aber am Ende doch heilend.

Es gilt für uns als Christen, immer wieder zum Karmel aufzubrechen, zu Orten der Begegnung mit Andersdenkenden, um dabei Volk Gottes zu werden.

Wo wir uns darauf einlassen, da beginnt die Berufung Gottes mehr zu sein, als eine exotische Privatangelegenheit, da wird es ein Anliegen der Kirche als Volk Gottes. Wenn wir uns als Christen als von Gott Berufene begreifen, dann sind wir immer auch dazu aufgerufen, den Karmel des eigenen Lebens, den Karmel unserer Zeit aufzusuchen, um in die Begegnung mit den ganz anderen einzutreten. Amen.

⁶ Vgl. Foucault, Michel, Die Heterotopien. Der utopische Körper, Frankfurt a.M. 2005.

Fürbitten

Einleitung durch den Priester: Immer wieder erleben Christen ihren Glauben als Herausforderung – in den Zweifeln und Ängsten, in den Unsicherheiten des Lebens und den Auseinandersetzungen mit Andersdenkenden. In all dem gilt die Zusage Gottes „Ich bin da!“. In Vertrauen darauf richten wir unsere Bitten an den Herrn:

Bitten:

1) Für alle, die dem Ruf zur Umkehr folgen, und für jene, die sich in ihrem Alltag um ein Lebenszeugnis von Gottes Liebe bemühen.

V: Barmherziger Gott – A: Wir bitten dich, erhöre uns!

2) Für alle, die selbstsicher und überheblich ihren Weg gehen, und für jene, die gar nicht merken, wie sie anderen Wege verbauen.

V: Barmherziger Gott – A: Wir bitten dich, erhöre uns!

3) Für alle, die wegen ihres Glaubens diskriminiert und ausgegrenzt werden. Für die Frauen, die in unserer Welt immer noch benachteiligt werden, und für jene, die politische Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen tragen.

V: Barmherziger Gott – A: Wir bitten dich, erhöre uns!

4) Für alle ängstlichen und verunsicherten Menschen; für alle, die sich um ihren Arbeitsplatz oder ihre materielle Existenz sorgen müssen und für alle jungen Menschen, die nach Gottes Wegen für ihr Leben fragen.

V: Barmherziger Gott – A: Wir bitten dich, erhöre uns!

5) Für alle Menschen, die nur noch Antworten und keine Fragen mehr haben; für alle, die neidisch sind auf das Leben anderer; für alle, die lernen müssen, Hilfe anzunehmen.

V: Barmherziger Gott – A: Wir bitten dich, erhöre uns!

Abschluss-Gebet durch den Priester: Herr, unser Gott, in Jesus Christus schenkst du uns einen neuen Anfang und den Grund zur immerwährenden Hoffnung. Wir loben und danken Dir, heute und alle Tage bis in Ewigkeit. Amen.